

Collin Scholz (Szeged)

ERFORDERN FIKTIONALE TEXTE EINE FIKTIONALE SEMANTIK?

Ich denk mir die Luft ins Hirn
befühlte Düfte aus großen Tagen
als die Gärten noch Der Garten waren
Zerinnen will ich wieder ins Gestirn
Will es wieder werden gewahr
In ewigen Tiefen, blaubeseelt, o Wunderbar

Der regierende Bürgermeister von Hamburg eröffnete gestern abend mit einer feierlichen Ansprache die 3. Filmfestspiele der Hansestadt, die diesjährig unter dem Motto stehen: Der Film als Medium der Bewußtseinerweiterung.

Ein zoliger alter Quangel
saß halend auf seiner Angel
die er hurtig vor sich hielt
mit dem dritten Aug auf Fische zielt

Was kann ein Linguist, der sich primär mit Syntax und Semantik befaßt, zum Thema der Fiktionalität beisteuern? Ich beginne meine Ausführungen mit einigen Überlegungen zu mutmaßlichen Antworten eines fiktiven Lesers, fragte man ihn nach den *Bedeutungen* obiger drei Texte. Sicher wird er dem zweiten Textbeispiel mühelos eine *Bedeutung* im Sinne eines *wiedergebbaren Inhalts* zuordnen. Er könnte ausführen, daß es sich hier um eine Nachricht darüber handele, daß vortags in Hamburg Filmfestspiele durch den dortigen Bürgermeister eröffnet worden seien. Der Text ist derart strukturiert, daß man zunächst vereinfachend sagen kann: Das *Gesagte* ist das *Gemeinte*. Das dritte Textbeispiel wird der Leser schnell als einen lexikalisch teilweise *bedeutungslosen* Nonsens- oder Kinderreim erkennen, der uninterpretierbare Wortimitationen enthält und absurde Sachverhalte darstellt. Beim ersten Textbeispiel ist es möglich, daß der Leser sich nach dem ersten Lesen nicht darüber im klaren ist, was dieser Text *bedeuten* soll, denn die Bedeutung ist diesmal nicht allein der wiedergebbare Inhalt des Gelesenen, sondern ein durch *Interpretation des Gelesenen* erst zu erschließendes *Gemeintes*. Der Text enthält keine Wortimitationen. Die entscheidende Frage ist, wie

die dargestellten Sachverhalte interpretiert werden. Sind sie ähnlich absurd wie im dritten Textbeispiel? Wiederum simplifizierend und auch provokant ausgedrückt: Das Gesagte ist das Gemeinte zunächst nur für den Autor, nicht aber für die Rezipienten. Dieses Phänomen beschränkt sich nicht allein auf expressionistische Lyrik, sondern natürlich auf alle Gattungen *anspruchsvoller* Literatur (was immer der einzelne nun darunter subsumieren mag) und gibt Literaturwissenschaftlern und -kritikern Arbeit und Brot.

Die Frage ist, warum sich Rezipienten die Bedeutung derartig konstruierter Texte nur selten sofort, mitunter überhaupt nicht erschließt. Mehrere Antworten sind möglich: Entweder wohnt dem Text statt einer tiefen gar keine Bedeutung inne, und es gelang, diese *Bedeutungslosigkeit* mit sprachlichen Mitteln zunächst zu verschleiern. Dann ist es möglich, daß der Leser nicht über die intellektuellen oder emotiven Voraussetzungen verfügt, um sich mit dieser Art von Literatur einlassen zu können, d.h. der literarische Text gleicht einem für Laien nicht oder kaum verständlichen Fachtext, oder aber dem Rezipienten fehlen *Interpretationsstrategien*, um sich die Textbedeutung (sofort oder überhaupt) erschließen zu können.

Fehlt ihm eine Kompetenz, die man mit Bezug auf die Textsorte *fiktionale Semantik* nennen könnte? Rezipieren und verarbeiten, d.h. interpretieren wir sprachliche Äußerungen unter semantischen Aspekten anders, wenn man ihnen das Etikett *fiktional* anhängt? Die Frage ist also, ob es eine *fiktionale Semantik* gibt oder geben kann, und was dieser Begriff ggf. beinhaltet.

Der Literaturtheoretiker [...] ist dazu gezwungen, seine Forderungen an eine auch für die Literaturwissenschaft geeignete Semantiktheorie klar und präzise zu formulieren. Diese Forderungen an die Leistungsfähigkeit einer Semantiktheorie sollten zugleich eine willkommene Herausforderung für die Vertreter der angeführten Wissenschaften bedeuten: Eine widerspruchsfreie, vollständige und fruchtbare Semantiktheorie hat nämlich das Funktionieren der natürlichen sowie der künstlichen Sprachen vom semantischen Gesichtspunkt aus in *all* ihren Verwendungsmöglichkeiten befriedigenderweise zu erklären. (Bernáth-Csúri, 45)

Diese Forderung impliziert, daß es unterschiedliche Verwendungskontexte der natürlichen Sprachen gibt - von Formalsprachen wollen wir hier absehen - und daß *Sprache* im jeweiligen Kontext ihrer Anwendung unterschiedlich funktioniert, um den unterschiedlichen Intentionen der Sprachverwender gerecht werden zu können. Hier stellen sich mir zwei Fragen:

- Kann man vom (unterschiedlichen) „Funktionieren“ der Sprache unter einem „semantischen Gesichtspunkt“ sprechen?
- Was ist unter diesem *semantischen Aspekt* zu verstehen?

Sprache funktioniert also, indem das Gehirn jedes Menschen ein Lexikon mit Wörtern und den Konzepten, für die sie stehen, (also ein mentales Lexikon), enthält, sowie eine Menge an Regeln, nach denen die Wörter kombiniert werden, um Beziehungen zwischen den Konzepten zu bezeichnen (also eine mentale Grammatik). (Pinker, 99)

Diese, wenn auch bewußt simplifizierende Antwort Pinkers zeigt, daß das Funktionieren der Sprache primär durch ihre Systemhaftigkeit bestimmt ist. Es bedarf Basiseinheiten und Regeln bzw. Prinzipien ihrer Relationierung, um Strukturen aufbauen zu können, i.e. lexikalische Einheiten sowie morphologische und syntaktische Kompetenz ermöglichen es dem Sprecher, Sätze generieren und unter grammatischen Aspekten auch „verstehen“ zu können. Demnach „funktioniert“ Sprache unter lexikalisch-morphosyntaktischen Aspekten, und dies nach stabilen Modi. Das haben Bernáth-Csúri aber sicher nicht im Sinn. Ihnen geht es darum, wie Sprache unter semantischen Aspekt im Verwendungskontext fiktionaler Texte „funktioniert“. Die Frage nach der *Bedeutungskonstruktion* (Intention) des Produzenten und den Versuchen ihrer Rekonstruktion durch die Rezipienten ist aber nicht mehr eine Frage des Funktionierens von Sprache, sondern eine des Funktionierens mentaler Operationen über Sprache, also eine Verschiebung von der Sprache als System hin zu deren kognitiven Voraussetzungen und den Strategien der Sprachverwender. *Wir* funktionalisieren die Sprache, um Gedanken in allen Kommunikationssituationen austauschen zu können. Dabei kommt der *Semantik* wie auch der *Pragmatik* eine zentrale Funktion zu.

Der Globalbegriff Semantik wird definiert als „Von M. Bréal (1883) geprägte und 1897 mit seinem *Essai de sémantique* offiziell eingeführte Bezeichnung für die sprachwissenschaftlich-sprachhistorische (Wort-) Bedeutungslehre“ (Metzler Lexikon Sprache, 541). So gesehen bezeichnet Semantik einen Teilbereich der Linguistik, in der es um die Bedeutung sprachlicher Zeichen auf unterschiedlichen Komplexitätsebenen (Wort - Satz - Text) geht. Als wissenschaftliche Disziplin setzt sich die Semantik aus einer Anzahl von Teilgebieten zusammen, in denen jeweils unterschiedliche, einander teilweise widersprechende Theorien miteinander konkurrieren (als Beispiele seien genannt: Wortfeldsemantik, Komponentenanalyse, generative Semantik, interpretative Semantik, Instruktionssemantik, Situationssemantik, Referenzsemantik, logische Semantiken). Unter dem Einfluß der sog. Kognitionswissenschaft richtete sich das

Interesse in den letzten zwanzig Jahren zunehmend auf das, was man als *natürliche* oder *interne Semantik* bezeichnen kann. Unser sprachliches Wissen ist in Form einer internen mentalen Grammatik im Langzeitgedächtnis (LZG) gespeichert. Dieses komplexe kognitive Kenntnissystem wird im Prozeß des Spracherwerbs sukzessive aufgebaut und etabliert, und umfaßt mehrere Subsysteme. Als natürliche oder auch mentale Semantik bezeichne ich das Wissenssystem, das als Komponente der mentalen Grammatik und somit als Hirnfunktion mit der Korrelierung von Sprachdaten und Wissenseinheiten (= Begriffen und Konzepten) befaßt ist, d.h. ein internes Interpretationssystem mit der Aufgabe der Konstruktion bzw. Rekonstruktion der Bedeutung sprachlicher Ereignisse.

Die Semantik als wissenschaftliche Disziplin befaßte sich lange Zeit vorrangig mit den Ausdrucksfunktionen der Sprache unter modelltheoretischen Aspekten. *Sprache* und *Bedeutung* wurden wie außerm mentale Entitäten behandelt, die sich in Texten manifestieren. Die Semantik als Theorienkonglomerat hatte kaum Bezug zum Sprachbenutzer als eigentlichen Ort der Bedeutungskonstruktion und Rekonstruktion. Wissenschaftstheoretisch war diese Einstellung begründet in der behaviouristischen Mißachtung psychologischer Prozesse. Seit geraumer Zeit aber liegt ein Schwerpunkt der Semantikforschung in der Beschreibung dieser natürlichen *semantischen Kompetenz* der Sprachverwender: Welche Grundeinheiten gibt es, welche Relationen bestehen zwischen ihnen, welche Operationen und Prozesse finden nach welchen Regeln bzw. Prinzipien statt? Die Semantik als wissenschaftliche Disziplin ist also der Versuch, eine unbewußt erworbene Kompetenz des Menschen sowie die Resultate ihrer Anwendung zu beschreiben und zu erklären. Unter der Fragestellung: *Was ist Bedeutung?* - *Wie wird sie repräsentiert?* - *Wie wird sie verarbeitet?* läßt sich die Semantik als wissenschaftliche Disziplin einteilen in einen *logisch-philosophischen*, einen *lexikalischen* und einen *psychologisch-kognitiven* Zweig.

Die Untersuchung der Mechanismen und Prozesse zur *Bedeutungskonstruktion* sowie die Verarbeitung von sprachlichen Zeichen zur *Bedeutungsrekonstruktion* ist der komplexeste Gegenstand der semantischen Forschung und befaßt sich mit Fragen der mentalen Wissensrepräsentation, der Folgerungsbeziehungen aus faktischen Wissen, dem Phänomen der Intuition, der Interpretation von Aussagen im sprachlichen und außersprachlichen Kontext und den Strategien des Textverstehens. Aussagen zur *mental*en Semantik beziehen die Ergebnisse aller drei großen Forschungsrichtungen mit ein, beruhen aber primär auf den Ergebnissen der psychologisch-kognitiven Semantik.

Den überaus problematischer Begriff der Bedeutung definiere ich hier in einer ersten Annäherung wie folgt: *Bedeutung ist die Relation zwischen einem Zeichen und einer davon im jeweiligen Kontext evozierten Wissenseinheit.*

Das Verstehen der Bedeutung eines Wortes heißt nichts anderes als die Aktivierung des (oder der) mit ihm assoziierten Begriffs (Begriffe). Das Verstehen eines Satzes oder gar eines umfassenderen Textes ist verbunden mit dem Aufbau einer Struktur, in der begriffliches Wissen entsprechend den im Satz enthaltenen Aussagen miteinander verbunden sind. (Hoffmann, 13)

Der Name eines Dinges, das Wort überhaupt, steht für einen an sich unzugänglichen, unhandlichen neuralen Erregungskomplex und alle seine inhaltlichen (Referenz) und interkategorialen Bezüge (Transformation) [gemeint ist der Begriff, C.S.]. Es ist evident, daß hinsichtlich der Inhaltsbestimmung von Begriffen große individuelle und kulturelle Unterschiede bestehen müssen. (Seitelberger, 97)

Man muß an dieser Stelle deutlich darauf hinweisen, daß die Interpretation natürlichsprachlicher Äußerungen auf einem Zusammenspiel von semantischen und pragmatischen Kenntnissen beruht. Es ist lange darüber diskutiert worden, ob Semantik eine Komponente der Pragmatik, Pragmatik eine Komponente der Semantik oder aber beides eigenständige Größen seien. Definiere ich Semantik als etwas, das sich mit der Bedeutung natürlichsprachlicher Ausdrücke befaßt und Pragmatik als etwas, das sich damit befaßt, wie sprachliche Äußerungen interpretiert werden, scheinen beide zusammenzufallen. Die Bedeutung eines Ausdrucks ist die Information, die dieser Ausdruck enthält, und die Interpretation des Ausdrucks durch einen Rezipienten ist die Rekonstruktion der Information des Ausdrucks. Die Trennung erfolgt nicht im Kopf des Rezipienten, sondern im wissenschaftlichen Betrieb, wo die Semantik auf dem Studium formaler Systeme basiert, während die Pragmatik im Bereich der kognitiven Psychologie operiert. Neue Ansätze im Rahmen der kognitiven Linguistik führen nun wieder zusammen, was zusammengehört.

Fassen wir kurz zusammen: Unsere semantisch-pragmatische Kompetenz ermöglicht es uns, in (fast) allen Kommunikationssituationen sprachliche Äußerungen in der vom Produzenten intendierten Weise zu interpretieren (indem wir die vom Sprecher/Schreiber konstruierte Bedeutungsstruktur mit der größtmöglichen Ähnlichkeit rekonstruieren) und ggf. in einer uns als angemessen erscheinenden Weise darauf zu reagieren.

Information als mentale Repräsentation, die Sinn und Bedeutung haben, sind relativ zum kognitiven System, das selbst aktiv entscheidet, was als Information zu gelten hat, indem es diese als Repräsentation von etwas anderem konstruiert im Sinne eines Informationsverarbeitungsprozesses. (Oeser, 148)

Ohne Bewertung ist Information sinnlos [...]. Bewertung hat jedoch zwei Aspekte [...] Der eine Aspekt, den man [...] den semantischen Aspekt nennen kann, ist der der Bedeutungsbelegung. Der andere, der pragmatische Aspekt, ist derjenige der Wirkungseinschätzung. Beide zusammen bilden die Instruktion bzw. Selbstinstruktion des Verhaltens eines Organismus. (Oeser, 155)

Semantik, gleich ob als externe Theorie oder interne Kompetenz, ist ein Grenzphänomen, da sie, anders als die Phonologie, Morphologie oder Syntax, nicht ausschließlich im Sprachsystem operiert, sondern sprachliche Zeichen jeweils mit dem verknüpft, was den einzelnen Sprachverwender als Person ausmacht: Mit der Menge seiner kognitiv-emotiven Dispositionen und seiner Bezugnahme auf die ihn umgebende Welt. Eine entscheidende Frage ist, wie weit Semantik reicht bzw. reichen soll. Wären *Denken* und *Sprechen* identisch, dann wäre die semantische Kompetenz eines Menschen gleichbedeutend mit seinen intellektuellen Fähigkeiten.

[Man bezeichnet] die symbolgetragene, aber realitätsbezogene Verhaltenskompetenz, in der sich aktuelle Wahrnehmung, Erfahrung, Erlerntes aus der Vergangenheit und Vorausschau in die Zukunft zu einer für die individuelle Existenz optimale Verhaltenssteuerung verbinden bzw. diese gewährleisten, als „Intelligenz“. (Seitelberger, 99)

Man geht mittlerweile davon aus, daß Denken nicht stilles Sprechen ist, und daß es vom Sprachzentrum-unabhängige kognitive Fähigkeiten und nonverbales Wissen gibt.

Sind Gedanken abhängig von Wörtern? Denken Menschen tatsächlich in Englisch, Deutsch, Cherokee, Kivungu [...] Oder sind unsere Gedanken in ein wortloses Medium des Gehirns gebettet, in eine Gedankensprache oder ein *Mentalesisch* und kleiden wir sie nur in Wörter, wenn wir sie einem Hörer zugänglich machen wollen? (Pinker, 66)

Pinker zeigt an etlichen Beispielen, daß Sprache und Denken nicht eins sind. Jeder kennt z.B. das Gefühl, einen Gedanken oder einen emotionalen Zustand nicht angemessen verbalisieren zu können. Bei der Sprachrezeption abstrahieren wir beim Verstehen schnell von den sprachlichen Hüllen; der Kern der Sache wird entschlüsselt und verarbeitet, nicht aber der eigentliche Wortlaut, den wir schnell vergessen. Wären Gedanken tatsächlich von Wörtern abhängig, wie könnte man neue Wörter kreieren und

in den Sprachgebrauch einführen? Weitere Beispiele, in denen mentale Operationen den Sprachgebrauch erst ermöglichen, sind die *Disambiguierung*, die *Koreferenzherstellung*, die Interpretation von *deiktischen* Ausdrücken und *Synonymen* sowie die sprachbezogenen *Inferenzleistungen*. Und letztlich beherrschen taubstumme Menschen trotz ihrer Isolation von der Sprache zahlreiche abstrakte Denkformen, sie können u.a. rechnen, spielen, Gegenstände reparieren.

So ergibt sich folgendes Bild: Der Mensch denkt nicht auf Deutsch, Englisch, Chinesisch oder Apache. Sie denken in einer Gedankensprache. Diese Gedankensprache ähnelt wahrscheinlich jeder dieser Sprachen ein wenig. Vermutlich besitzt sie Symbole für Konzepte und Symbolanordnungen, die angeben, wer wem was getan hat. (Pinker, 95)

Wenn wir nun über die Bedeutung von Texten reflektieren, welche Wissenstypen sind an ihrer Konstruktion und Rekonstruktion beteiligt? Es ist unerlässlich, zu fragen, wie die semantische Kompetenz eines Sprachbenutzers „funktioniert“ und inwieweit sie von dessen nonverbalen intellektuellen Fähigkeiten abhängt. Auf diese Fragen möchte ich im folgenden eingehen und zeigen, welche Konsequenzen die möglichen Ergebnisse für die Interpretation fiktionaler Texte und für den Begriff einer fiktionalen Semantik haben können.

Sprache und Kognition

1. Mentale Grammatik und ihre neuronale Basis

Neurophysiologische Untersuchungen sprechen dafür, daß die interne Repräsentation einer mentalen Grammatik einer nicht definierbaren Anzahl von interagierenden Neuronenverbänden entspricht. Als solche sind sie das im Verlauf der Ontogenese entstandene Produkt eines vielschichtigen Vernetzungsprozesses, bei dem aktivitätsabhängige Prozesse auf den Struktursystemen operieren, die sich auf Grundlage der genetisch bedingten anatomischen Ausgangsstrukturen im Lernprozeß entwickelten. Bei so komplexen Systemen wie Sprache ist eine hierarchische Organisation erforderlich, die bei den primären sensorisch-physikalischen Daten einsetzt und im kognitiven Bereich endet. Erst auf dieser Stufe kann man von kognitiven Modulen sprechen. Aber auch dann sind sie nicht einfach als funktional und topologisch auf einen Punkt begrenzte Einheit zu verstehen, sondern je nach Aktivitätsradius als ein mehr oder

weniger weitreichendes neuronales Netzwerk von Ensembles mit gleicher oder ähnlicher Orientierungspräferenz. Ensembles können in der Anzahl der Neuronen, in der anatomischen Architektur, in ihrer Lokalisation und ihrer Funktion variieren.

2. Semantische Primitiva

Untersuchungen sowohl zum Spracherwerb als auch verschiedener Sprachen hinsichtlich ihres Aufbaus und ihrer Funktionsmodi stützen die Hypothese, daß es so etwas wie *semantische Primitiva* bzw. grundlegende semantische Kategorien gibt, die als Prinzipien für die weitere Konzeptbildung des Kindes fungieren.. Dazu gehören kognitive Unterscheidungen bezüglich *Reihenfolge - Dauer - Iteration - sensorischer Input und darauf beruhende Vorstellung - Zustand vs. Handlung - Transitivität - Kausalität*. Wenn Kinder die Bedeutung grammatikalischer Morpheme ergründen wollen, dann versuchen sie, diese mit den genannten Konzepten in Verbindung zu bringen. Zu den semantischen Primitiva gibt es unterschiedliche Überlegungen. Piaget et al. (Piaget/Inhelder 1973) nehmen an: *Masse - Gewicht - Volumen - quantitative Konzepte - Zahlkonzepte - räumlich-geometrische Konzepte - logische Operationen*. Eine direktere Ableitung kognitiver Kategorien in sprachliche Elemente und Regeln findet sich bei Miller/Johnson-Laird (Miller/Johnson-Laird 1976): *räumliche Nähe bzw. Distanz - zeitliche Nähe bzw. Distanz - räumlich, zeitlich - Gegenwart, nicht Gegenwart - Singular, Plural - absolute oder relative Eigenschaft - Komparativ, Superlativ*.

Diese Versuche, sensorische Daten und kognitive Systeme aufeinander abzustimmen, gehen letztlich alle auf Kant und seine Konzeption einer *transzendentalen Logik* zurück, in der er die epistemologischen Voraussetzungen menschlicher Wahrnehmung expliziert, die sog. *reinen (a priori) Begriffe des Verstandes*.

3. Kognitive Entwicklung

Die Entwicklung der semantischen Komponente setzt grundlegende kognitive Prozesse und Strukturen voraus, die in den Bereich perzeptueller und konzeptueller Strukturbildung fallen. Wenn ein Kind anfängt, die Zuordnung bestimmter Lautmuster zu Objekten und Sachverhalten seiner Umgebung zu erschließen, sind bereits kognitive Strukturen, die diese Objekte und Sachverhalte mental repräsentieren, im LZG aus-

gebildet, die sog. *Konzepte*. Die Untersuchung der Mimik von Babies beim Kontakt mit ihren Eltern zeigt deutlich, daß Kinder noch vor Beginn des eigentlichen Sprechens durch die Anwendung nonverbaler Strategien eine Serie von Intentionen und Konzepten auszudrücken vermögen. Sie verfügen bereits über ein emotionales System, das gemeinsam mit den sensorischen, motorischen und kognitiven Systemen verschiedene kommunikative Situationen steuert. Gerade in den ersten Lebensjahren besteht ein starker Zusammenhang zwischen der Entwicklung von sprachlichen und kognitiven Strukturen. Sowohl das Hirn als organische Grundlage als auch der Spracherwerb durchlaufen parallel enorme Reifungsprozesse. Neben der Sprache erwirbt das Kind gleichzeitig fundamentale kognitive Kenntnisse und Fähigkeiten, die den sprachlichen Bereich deutlich übersteigen.

4. Zur Genese von Konzepten

Die Konzeptbildung ohne sprachliche Korrelierung ist schon bei Tieren belegbar. Sie ist fest an die Notwendigkeit der Verhaltenssteuerung gebunden. Frühe Konzeptformen sind noch stark an visuelle und taktile Eigenschaften der zum Konzept zusammengefaßten Objekte verhaftet. Das Konzept ist eine kognitive Zusammenfassung von Objekten und Erscheinungen hinsichtlich bestimmter gemeinsamer Merkmale und nach gemeinsamen Funktionen bei der Realisierung von Verhaltenszielen. Sie sind nicht angeboren, wohl aber die *semantischen Primitiva* als Prinzipien der Konzeptbildung. *Im Spracherwerbsprozeß eignet sich das Kind neben lexikalischen Einheiten und syntaktischen Regeln auch Korrelierungsmechanismen an, die lautliche Formen mit Konzepten verbinden. Man lernt, mit Formen zu operieren, die allein an mentale Repräsentationen gebunden sind, und nicht in direkter Beziehung zu der Umwelt stehen.* Die Zuordnung von *Lautform:Konzept* muß gelernt werden und ist zunächst sehr fehlerhaft. Die sprachliche Entwicklung ermöglicht eine Differenzierung der Konzeptsysteme. Nicht mehr nur die wahrnehmbaren Objekte, sondern die Sprachhandlungen machen diese Differenzierung notwendig. Man will etwas erfragen, es verstehen, etwas ausdrücken, verstanden werden. So werden Konzepte zunehmend weniger durch den empirischen Umgang mit den Objekten erworben, sondern sprachlich instantiiert und fixiert. Dabei bestehen Konzepte zunächst oft nur aus pragmatischen Wissen. Der Umgang mit Objekten führt regelmäßig zu affektiven Wertungen, da der Sprecher bestimmte Wünsche, Erwartungen, Ziele, Bedürfnisse etc. an Objekte heranträgt. Daher

sind nur Teile unserer Lexeme bewertungsneutral, viele subjektiv eingefärbt und manche sogar starr mit einer emotionalen Bewertung verbunden. Der Bedeutungserwerb basiert also auf der Interaktion verschiedener Subsysteme der Kognition. *Im Gegensatz zum Syntaxerwerb, der zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist und dessen Entwicklung relativ unabhängig von der Ontogenese allgemeiner kognitiver Strukturen verläuft, stellt der sog. Bedeutungserwerb einen Dauerprozeß dar. Ständig kommt es durch den Erwerb neuen Wissens und neuer Worte und Bedeutungsmodifikationen sowie durch die intellektuelle Entwicklung zu Veränderungen im semantischen Teil des mentalen Lexikons und in der mentalen Semantik, damit einhergehend zu Konzept- und Begriffserweiterungen oder -modifikationen.*

Die natürliche semantische Kompetenz

Die semantische Kompetenz des nicht aphasiengeschädigten erwachsenen Sprechers umfaßt ein Kenntnissystem, das sein sog. *Bedeutungswissen* (der Relationierung von Lautform und Konzept) repräsentiert, und ein System von semanto-pragmatischen Prozeduren und Mechanismen, die dieses Bedeutungswissen aktivieren oder konstruieren. An dieser Stelle muß deutlich gemacht werden, daß es unter den Semantikern keine Einigkeit bzgl. des Kompetenzumfangs der *semantischen Kompetenz* bzw. der *mentalen Semantik* gibt. Geht man davon aus, daß die *Wortbedeutung* aus grammatischem Wissen und enzyklopädischem Wissen besteht, ist die Meinung vertretbar, daß nur der grammatische Teil zum sprachlichen Wissen und somit zur Semantik gehöre. So ist die *Bedeutung* von "verkaufen" durch folgenden Lexikoneintrag darstellbar:

verkaufen

NP₁ ____ NP₂ NP₃ PP_{4f}r

CAUS GO_{POSS} ([]₃ FROM []₁ TO []₂

EXCH [GO_{POSS} [GELD]₄ FROM []₂ TO []₁

Die Bedeutung des Verbs „verkaufen“ wird durch seine Zerlegung in elementare Funktionen, sog. semantischen Primes, wie CAUS, GO oder TO, und Variablen [] repräsentiert. Man spricht dabei von *Dekomposition*. Weiterhin befaßt sich die *lexikalische Semantik* damit, die Funktion der operationalen Affixe wie z.B. *-bar* oder *-er* zu beschreiben (*durchschauen* - *durchschaubar sein*; *schnell* - *schneller*). Semantiker wie Manfred Bierwisch gehen davon aus, daß die Ebene der *semantischen Form* eine

autonome Zwischenschicht zwischen der Syntax und dem sog. *konzeptuellen System*, der Gedankenwelt, sei (Bierwisch, 1989), während Ray Jackendoff et al. das konzeptuelle System unmittelbar an die Syntax anschließen und die *mentale Semantik* als sprachliche Komponente der Gedankenwelt annehmen (Jackendoff, 1990). Welche Ansicht man auch teilt, die semantische Form ist der mentale Bereich, in dem die Anwendungsbedingungen für die Lexeme festgeschrieben werden, was bei der Versprachlichung eine Komprimierung, bei der Rezeption bzw. Interpretation eine Dekomprimierung beinhaltet.

Ich betrachte die semantische Kompetenz bzw. die mentale Semantik als Schnittstelle zwischen *Sprache* und dem Bereich der mentalen Prozesse, die man Geist bzw. Bewußtsein nennt. Sie ermöglicht das Verstehen und Produzieren von sinnvollen Äußerungen, das Erkennen und Einordnen von Bedeutungsrelationen, die sprachliche Bezugnahme auf die Welt und die Fähigkeit, Sätze nach ihrem Sinn bzw. Inhalt und ihrem Wahrheitsgehalt zu beurteilen. In die mentalen Semantik sind sprachexterne intellektuelle Leistungen integriert. Kennen wir die kontextunabhängige lexikalische Bedeutung sprachlicher Zeichen, können wir deren kontextsensitive aktuelle Bedeutungen in spezifischen Kontexten über die Aktivierung nonverbalen Wissens inferieren, und wir können im Text aus der Verknüpfung einzelner Satzbedeutungen eine Textbedeutung(en) erschließen, die u.U. nicht mit dem dargebotenen Sprachmaterial korrespondiert bzw. erst durch interpretative Operationen aus diesem herauskristallisiert werden muß.

Da menschliche Kommunikation möglich ist (sein soll), ist es notwendig, daß die Sprecher einer Sprachgemeinschaft ähnliche, wenn auch nicht identische Bedeutungsrelationen im LZG ausbilden. Je nach Wissen, Intellekt und Psyche weichen sie in manchen Bereichen in qualitativ-quantitativer Hinsicht stark voneinander ab. Bedeutungsrelationen sind keine holistischen, isoliert gespeicherten Entitäten, sondern variable Aggregate aus Weltwissen, persönlichem Wissen und emotionalen Marken. Das Assoziationspotential eines Ausdrucks ist notwendig individuell verschieden.

Semantischen Wissen ist größtenteils implizites Wissen, das wir automatisch anwenden. Die Bedeutungsrekonstruktion läuft reflexartig ab. Dabei verwenden wir die meisten Wörter unserer Sprache weitgehend korrekt und interpretieren sie auch in angemessener Weise, können deren Bedeutungsbezüge aber oft nur sehr vage angeben. Oft zeigt sich, daß das mit einem Wort korrelierte Wissen sehr oberflächlich-laienhaft ist. Was wissen wir über die Konzepte mit den Namen *Tiger* oder *Gold*, 2 oder *Angelegenheit*? Standardisiertes Bedeutungswissen ist nicht identisch mit Fachwissen. Der Zoo-

loge weiß, was ein Tiger ist, der Chemiker, was Gold ist. Das mit einem Wort korrelierten Konzept ist also in seiner Komplexität abhängig vom Wissen des Sprechers. Des weiteren haben wir oft das Gefühl, daß unsere Sprache nicht ausreicht, daß vieles nicht gesagt werden kann, weil uns die passenden Wörter zu fehlen scheinen. Unser Wissen ist notwendig größer als unser Lexempotential, und will man nonverbales Wissen oder innere Zustände ausdrücken, muß man entweder paraphrasieren versuchen, seine gewußten bzw. gefühlten Konzeptkonstellationen mit solchen Lexemen zu konnektieren, die per Konvention mit anderen Konzepten korreliert sind. Dabei spricht man von Bedeutungsverschiebung bzw. Bedeutungsübertragung, was dem Zweck dient, bisher als unsagbar Empfundenes verbalisieren zu können. Diese subjektive Bedeutungsrelation bleibt notwendig sprecherbezogen. Ob und in welchem Ausmaß sie von einem Rezipienten rekonstruiert werden kann, hängt allein vom Typ des Rezipienten ab.

Kognitive Semantik

Die *kognitive Semantik* versucht, die semantische Kompetenz eines Sprechers zu beschreiben und zu erklären. Um sprachlich codierte Informationsrelationen mit dem kognitiven System, der „Gedankenwelt“, in Kontakt treten zu lassen, müssen sensorische Informationsrelationen hinzutreten und pragmatische Relationen berücksichtigt bzw. verrechnet werden. Die fundamentale Relaisstation jeder kognitiven Sprachverarbeitung ist die *mentale Semantik*. Die Beziehung zwischen einer Informationsquelle (Bezeichnetes) und der Information (Zeichen) bezeichnet man als *semantische Relation*. Die externe Beziehung zwischen Informationsquelle und Information kann im kognitiven System nicht direkt abgebildet werden, sondern muß dort konzeptuell codiert, referentiell auf die Informationsquelle bezogen und in einen Sinnzusammenhang gebracht werden. So ergeben sich nach Ronald Langacker (1987, 1990) folgende Komponenten einer mentalen Semantik:

- Der *semantische Code* verbindet den sensomotorischen Bereich mit *semantischen Konzepten*.
- Die semantische Referenz verbindet semantische Konzepte mit der externen Informationsquelle.
- Der semantische Sinn verbindet semantische Konzepte mit dem übrigen relevanten Wissen (Konzepten).

Die Konstruktion komplexer Bedeutungen, die semantische Komposition, ist nach Langacker ein vom Weltwissen des Sprachverwenders abhängiger Prozeß.

Semantische Rezeption

Ausgehend vom Modell Langackers möchte ich dessen Komponenten näher erläutern und den Prozeßablauf bei der Rezeption skizzieren, wobei ich einige Modifizierungen vornehme. Die *mentale Semantik* ist der Kernbereich der Sprachverarbeitung, hier werden bei der Sprachproduktion Bedeutungsrelationen konstruiert und bei der Rezeption sprachlich codierte Informationen verarbeitet, d.h. Bedeutungen rekonstruiert, in vorhandenes Wissen integriert und auf jene Weltausschnitte bezogen, die aktuell thematisiert werden. Das System ist von hoher Komplexität, seine Komponenten interagieren ständig miteinander nach dem Prinzip der *massiven Parallelität*.

Konzepte als Bausteine menschlichen Wissens

Kognitive Strukturen dienen u.a. als mentale Repräsentation der äußeren Welt. Die elementare Einheit dieser Strukturen ist das Konzept, ein Mittel zur Organisierung der Diversität unter einzelnen Kategorien. Global-tentativ gesehen sollen Konzepte als mentale Organisationseinheiten das Wissen über die Welt und unsere Person speichern und verwalten. Dabei wird nach ökonomischen Aspekten verfahren, d.h. die Erfahrungsbewältigung wird vereinfacht, da die eingehenden Informationen und Reize nach bestimmten Merkmalen in Klassen eingeteilt und quasi automatisch verarbeitet und bewertet werden können. Dieses unbewußte Auswahlverfahren ermöglicht allgemeines, schnelles Verstehen, die Konzentration auf das Wesentliche und effizientes Handeln. Die Fähigkeit zur Kategorisierung ist eine der elementarsten der menschlichen Kognition und gehört zu den semantischen Primitiva, zur pränatalen Disposition des Menschen. Konzepte sind erfahrungsbasiert und beinhalten je nach Bezugsgröße *sensorische Merkmale*, d.h. kontinuierlich und diskret variierende Eigenschaften wie Größe, Form, Silhouette, Farbe, Geruch oder Geschmack, *enzyklopädische Merkmale*, d.h. alles, was der Konzeptinhaber noch über inhärente Merkmale des Konzeptgegenstandes weiß, *Beziehungsmerkmale* wie die *horizontale* Relation zwischen Objekten (Lehrer-Unterrichten, Malen-Bild, Gasherd-Küche) und die *vertikale* Relation der Ober-

und Unterordnung (Hund-Dackel, Blume-Rose, Farbe-Blau), *Verhaltensmerkmale* in Fällen, wo Handlungserfahrung und somit Handlungsprogramme vorliegen, *Sprachmerkmale*, wenn das Konzept mit einem Lexem korreliert ist, und *emotional-affektive Merkmale*, d.h. die Konzepte sind aufgrund gesellschaftlicher Normen oder individueller Disposition mit emotionalen Bewertungen belegt. Man unterscheidet sog. *Kategoriale/Type-Konzepte*, die allgemeines Wissen über die Welt und über Klassen von Entitäten speichern. *Token* bzw. *Individualkonzepte* enthalten unser individuelles Wissen, das an raumzeitliche Erfahrungssequenzen gebunden ist und von den subjektiven Erlebnissen und Beurteilungen einer Person abhängt. Beide Wissenssysteme stehen in ständiger Interaktion und sind auf das engste verknüpft mit den Prinzipien der *Identität* und der *Äquivalenz*. Das erste läßt uns ein Objekt zu unterschiedlichen Zeitpunkten und an den verschiedensten Orten und Situationen als dasselbe Objekt erkennen. Das Prinzip der Äquivalenz ermöglicht die Klassifizierung von zwei verschiedenen Objekten als Instanzen einer Klasse. Konzepte sind nicht statisch, sondern werden ständig modifiziert und sind hochkonnetiv. Sie sind nicht wohldefiniert, oft ist kein Konzeptmerkmal universal in dem Sinn, daß es auf alle Instanzen zutrifft. Bei der Textrezeption werden Konzepte nicht vollständig, sondern nur partiell aktiviert, wobei Mechanismen der mentalen Semantik prüfen, ob das konzeptevozierende *Lexem* bekannt ist, und im Regelfall dessen semantische Standardnotierung verrechnen. Es werden nur die Konzeptkomponenten aktiviert, die die mentale Semantik für geeignet hält, um sie sinnvoll zu einer Satzbedeutung oder einer mentalen Proposition verbinden zu können. Lexikalische Ambiguitäten versucht es durch Kontext- und Weltwissen aufzulösen. Dieses oberflächliche Lesen führt bisweilen zu Verwechslungen oder Fehlinterpretationen.

Schemata, Skripts, Szenarios

Hierbei handelt es sich um komplexe *Konzeptkonfigurationen*, wobei einzelne konzeptuelle Einheiten als Variablen konzipiert sind, die im Verstehensprozeß mit konkreten Werten besetzt werden. Verben stellen solche Handlungsschemata dar, aber auch komplexe Abläufe wie *Gerichtsverhandlungen*, *Restaurantbesuche* oder *Begräbnisse*. Wahrnehmung und Sprachverarbeitung sind im hohen Grade schemagesteuert, weil es ökonomisch ist, das Verstehen erleichtert und bei Sachverhaltsinterpretationen hilft. Nicht explizit genannte Sachverhalte werden gemäß dem Schema automatisch beige-steuert, ergänzt und bewertet.

Der Terminus *Begriff* wird oft ähnlich oder genauso wie der Terminus *Konzept* verwendet. Ich fasse *Begriff* als konzeptähnliche Entität auf, die aber eindeutig sprachorientiert, konstruiert, summarisch und extensional ausgerichtet ist.

„alles, was läuft“	
„alles, was ein Herz hat“	sind Begriffe, unter die
„alles, was Haare hat“	verschiedene Dinge fallen
„alles, was 9 ist“	

Referenzselektion

Mentale Repräsentationen umfassen Objekte der Umwelt und fiktive Entitäten. In referentiellen Textverstehensprozessen auf der Grundlage mentaler Modelle ist deshalb auch die Menge der Objekte relevant, auf die sich ein Text bezieht. D.h. Referenz läuft immer über mentale Modelle, in die die Referenten integriert sein müssen. Referenzherstellung ist eine kognitive, keine sprachliche Funktion. Die mentale Semantik entscheidet unter Einbeziehung des Äußerungskontextes, ob der Sprecher/Schreiber auf einen aktual wahrnehmbaren Gegenstand oder auf ein Konzept Bezug nimmt. Konzepte von Referenten werden entweder unmittelbar in der Erfahrungswirklichkeit einer Person oder vermittelt über mediale Formen wie Film, Bild und Text ausgebildet. Bei literarischen Figuren und möglichen Welten als Bezugssystem treten in dieser Hinsicht keine Neuerungen auf.

Unter *semantischer Sinnrezeption* versteht man einerseits die *lokale Kohärenz*, die sich auf die repräsentationale Struktur bezieht, die durch die Verbindung mehrerer im Text aufeinander folgender Propositionen entsteht: *Textteilbedeutungen*, und andererseits die *globale Kohärenz*, die das Thema des Textes repräsentiert und sich aus den wesentlichen Textteilbedeutungen zusammensetzt. Die Bildung der semantischen Sinnrezeption und deren Bewertung ist im besonderen Maß abhängig von den intellektuellen Fähigkeiten des Sprachverwenders, vom Gesamtumfang seines Wissens und seiner emotiven Erfahrungen.

Prozeßschema einer mentalen Semantik

Um gesprochene und geschriebene Wörter „verstehen“ zu können, muß ich ein mentales Muster (phonetisch und graphemisch) von ihnen haben, um sie unter allen möglichen Umständen wiedererkennen können. Man nennt diese mentalen Entitäten *LEXEME*. Mit ihnen vergleiche ich Schallereignisse oder Schriftzeichen. Erkenne ich die Form wieder, handelt es sich um ein Wort einer mir bekannten Sprache. Gelesene oder gehörte Wörter müssen also in mir Lexeme aktivieren. Wörter verfügen demnach über ein Lexemaktivierungspotential *LAP*. Die Lexeme stehen in Verbindung zu den Konzepten, sie besitzen ein Konzeptaktivierungspotential *KAP*. Jedes Lexem hat eine semantische Standardnotierung. Es kann passieren, daß ein Wort ein vorhandenes Lexem aktiviert, dessen *KAP* aber entweder noch nicht ausgebildet ist oder momentan gehemmt wird. Bei der Rezeption aktiviere ich nicht das gesamte mir zur Verfügung stehendes Konzeptwissen, sondern es geht hauptsächlich darum, zu prüfen, ob mir die Formen bekannt sind und die Standard-KAP ausreichen, um eine Bedeutungsrelation zu konstruieren. Dabei ist diese Verknüpfung nicht statisch angelegt, sondern durch die mentale Semantik regulierbar, die alle Äußerungskontexte berücksichtigt und ein Lexem nicht nur sein Standardkonzept, den *Prototyp*, aktivieren läßt, sondern nach Bedarf Detailinformationen, zusätzliche Konzepte bzw. diverse Komponenten verschiedener Konzepte in die Verrechnung und Bedeutungsrekonstruktion einbringt. Das Aktivierungspotential eines Lexems wird von der mentalen Semantik kontextuell verstärkt oder gehemmt. *Bedeutung ist demnach die Verrechnung der subjektiven und modifizierten KAP aller aktivierten Lexeme sowie aller Kontextmerkmale/-einflüsse und des relevanten Individualwissens durch das interne semantische System. KAP sind nicht einheitlich, denn sie sind individuell-erfahrungsbedingt ausgeprägt worden, persönlich eingefärbt, eine Frage des Wissens, des Charakters, der Erfahrungen, der emotiven Belegung, und in ihrer Aktivierungspotenz auch von der Tagesform des Sprachverwenders abhängig.*

Mentale Proposition vs. Satzbedeutung

Proposition ist die Satzbedeutung, die als Summe der Verrechnung der KAP in einen situierten Kontext mit eindeutigen Referenzbezügen eingebettet ist. Die reine

lexikalische Bedeutung wird mit der Kontextinformationen bzw. des zur Interpretation der Bedeutung notwendigen Welt- und Individualwissen relationiert. Demnach kann der Satz: „Ich habe Hunger“ neben der *einen konventionellen Satzbedeutung*, daß ein Sprecher sein Bedürfnis zur Nahrungsaufnahme anzeigt, *mehrere unterschiedliche Propositionen* aufweisen, je nachdem, wer diesen Satz wann wo äußert. Diese Unterscheidung ist notwendig im Hinblick auf Probleme im Bereich der logischen Semantiken wie z.B. die Frage nach der Bedeutung und der Wahrheit von Satzaussagen.

Der Mensch als Textprozessor

Sprachliche Kommunikation benötigt nicht allein sprachliches Wissen, sondern eine Vielzahl anderer Wissenstypen und verschiedenen sensomotorische Prozesse, die parallel verarbeitet werden. Die wichtigste Eigenschaft des Textprozessors besteht in seiner Integriertheit. Eine kommunikative Situation ist immer subjektiv-einzigartig. Eine interessante Komplikation der Struktur kommunikativer Situationen tritt im Fall von literarischen Texten auf. Es scheint zwei Handlungssituationen zu geben, die parallel bestehen, die Handlungssituation, die aus der Interaktion zwischen Erzähler und Zuhörer gebildet wird, und die Handlungssituation der Personen, von denen die Erzählung handelt. Zwischen ihnen besteht eine starke Interaktion: Im Fall der Erzählung besteht die beschriebene Handlung aus Situationen, wie sie aus der Perspektive des Erzählers konstruiert und aus der Perspektive des Zuhörers rekonstruiert werden. Andererseits wirkt auch die erzählerischen Handlung auf die Situationsdefinition des Zuhöreres ein, der darauf mit Interesse, Angst, Spannung, Erregung, Langeweile, Verärgerung usw. reagiert. *Lesen als Kommunikationsprozeß ist vom Typ Steuerung*. Der Textproduzent kann das Verhalten und die inneren Zustände des Rezipienten in einem bestimmten Maße steuern, ohne daß dieser noch während der Kommunikation zurückwirken kann. D.h. es findet keine Aushandlung der Bedeutungsrelationen statt, was die Gefahr einer gestörten Verständigung, eines Mißverstehens oder Nichtverstehens in sich birgt.

Textrezeption und Interpretationsstrategien

Wissensbasierte Inferenzen sind integraler Bestandteil der Sprachverarbeitung. Inferenzen gehorchen nicht notwendig logischen Gesetzen, sondern richten sich an indivi-

duellen *Denkschemata* aus. Schemata haben bei der Textrezeption zwei grundsätzliche Funktionen: Rekonstruktion und Interpretation. Informationen werden so kodiert, daß sie mit Schemata konsistent sind. Wird im Text kein Schema explizit vorgegeben, wählt der Rezipient ein ihm geeignet erscheinendes Schema aus. Sind die folgenden Informationen nicht länger mit dem Schema vereinbar, so wird es fallengelassen. Eine Beibehaltung würde Wirkungen erzielen wie Mißverständnis, Unverständnis, Ärger oder Heiterkeit. Wir verarbeiten mühelos nicht-kohärente Texte, indem wir mentales Wissen aktivieren und Kontexte konstruieren, um die im Text ausgedrückten Sachverhalte in einen für uns sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Wo sich ein Text dagegen sperrt, haben wir zwei Alternativen: Den Text als nicht interpretierbar zu klassifizieren oder ein neues Schema zu konstruieren, das zunächst ungewöhnlich oder unplausibel erscheinen mag, aber dem Text nach unserem Dafürhalten gerecht wird und eine Bedeutungsrelationierung ermöglicht. Mitunter wirkt die Konstruktion neuer Schemata erkenntniserweiternd und läßt uns unsere bisherigen Schemata und deren Anwendungskriterien prüfen und ggf. revidieren.

Weil Textverarbeitung ein Vorgang auf diversen Wissens Ebenen ist, der vom Welt- und Individualwissen, Motiven, Intentionen und Gefühlen des Rezipienten abhängt bzw. davon beeinflusst wird, ist auch das Verstehen eines Textes, *die Konstruktion oder Rekonstruktion einer oder der Textbedeutung*, wissensbasiert und individuell strategiegeleitet.

Van Dijk/Kintsch (1983) gehen in ihrem Interpretationsmodell von folgenden Strategie-Annahmen aus:

- Konstruktivistische Annahme: Der Rezipient konstruiert während des Lesens eine mentale Repräsentation der Textsachverhalte.
- Interpretative Annahme: Der Rezipient interpretiert Sachverhalte als solche eines bestimmten Typs und vergleicht sie mit seinen Schemata, die er aufgrund seiner bisherigen Erfahrungen ausgeprägt hat.
- On-line Annahme: Die Interpretation setzt sofort ein, die mentale Repräsentation wird ständig modifiziert, Annahmen und Erwartungen werden bestätigt oder enttäuscht, was beim Rezipienten Wirkungen hervorruft, die wiederum auf die weitere Interpretation rückwirken.
- Präsuppositive Annahme: Die Konstruktion der mentalen Textrepräsentation wird von Charakter, Überzeugungen, Wissen und Tagesform des Rezipienten massiv beeinflusst.

- Strategische Annahme: Der Rezipient aktiviert alle Kenntnisse über soziale Interaktionszusammenhänge, Motive und Zielsetzungen, um den Text interpretieren zu können.

Der Rezipient berücksichtigt die Textsorte und die angenommene Textfunktion in seinem sozialen Kontext, bisweilen versucht er, die Absichten des Autors zu rekonstruieren, aktiviert, wo es möglich ist, Kenntnisse über den Autor und dessen typische Ver-textungsmittel, damit aber auch Vorurteile und Erwartungshaltungen bzgl. des neuen Textes, der nun auf bestimmte Merkmale hin abgelesen wird. Das Ergebnis zeitigt Wirkung im Sinne von Bestätigung oder Enttäuschung der Erwartungshaltung, Überraschung, Freude, Ärger etc.

Das mentale Modell

Die propositionale Textbasis und das Weltwissen des Lesers ergeben ein mentales Modell, eine komplexe Repräsentation der Sachverhalte der Textwelt. Innerhalb dieses Modells werden alle Referenzrelationen zu interpretieren versucht. Während die propositionale Repräsentation aus einer sprachnahen Übersetzung des Textes in eine mentale Repräsentation der explizit im Text angesprochenen Sachverhalte besteht, baut die Interpretation durch mentale Modelle auf dem Propositionsgefüge auf, bezieht aber in weit stärkerem Maße das vorhandene textunabhängige Wissen ein und kommt daher zu einem Modell, das weit über das Textmodell hinausgehen kann.

- *Das mentale Modell* ist eine dynamische kognitive Repräsentation der in einem Ausdruck explizit oder implizit angesprochenen Objekte, Relationen, Mengen und Sachverhalte. Die Repräsentation ist in gewissen Maße strukturell analog, aber bei weitem keine 1:1 Abbildung. Johnson/Laird (1989) sehen eine komplexe Sinnstruktur als stufenweise Veränderung mentaler Modelle an, die folgende Teilprozeduren aufweist.
- *Konstruktion*: Wenn eine Textpassage sich nicht auf das aktuell mentale Modell beziehen läßt, wird ein neues konstruiert, ansonsten erfolgt eine *Erweiterung* des aktuellen Modells.
- Bezieht sich ein Ausdruck auf zwei aktuelle Modelle, werden diese nach Möglichkeit zu einem *integriert*.

- *Validierung*: Es wird geprüft, ob die jeweiligen Relationen im Ausdruck und im mentalen Modell einander entsprechen.
- *Anreicherung*: Wenn das Weltwissen und der Text dies nahelegen, kann das mentale Modell um spezifisches Wissen über Objekte und Relationen angereichert werden.

Mentale Modelle sind während des Lesens im Fluß, werden durch neue Informationen modifiziert, stabilisiert oder aber falsifiziert, müssen mitunter plötzlich verworfen werden, so daß gegen Ende eines Textes eventuell ein ganz neues mentales Modell für das bereits Gelesene entworfen werden muß. Rekursivität ist ein notwendiger Bestandteil der Modellkonstruktion. Das mentale Modell ist also insoweit nicht geschlossen, sondern dynamisch-offen, bzw. muß so angelegt sein, daß man zwar versucht, die Informationen in das Modell zu integrieren, es aber nicht um jeden Preis aufrechterhält, sondern variabel hält. Die jeweilige sprachliche Datenstruktur ist nur in einem kommunikationsabstrakten Sinn real. Empirisch real ist nur das individuelle Rezeptionskonstrukt des Rezipienten.

Die Interaktion des Weltwissens mit der Textinformation bewirkt, daß neue Sachverhalte, die explizit im Text nicht angesprochen werden, in der kognitiven Verarbeitung konstruiert werden. Diese erschlossenen Sachverhalte werden mit dem expliziten Text zu neuen Bedeutungsstrukturen verknüpft. Dabei können explizite und implizite Bestandteile nicht mehr ohne weiteres voneinander unterschieden werden.

Semantik und fiktionale Texte

Wie man dem Bisherigen entnehmen konnte, gibt es die *die Semantik* an sich nicht, sondern die *semantische Kompetenz* bzw. die *mentale Semantik* des Sprachverwenders, deren Komponenten und Funktionsweise ich skizzenhaft angedeutet habe. Eine detaillierte Darstellung würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, zumal viele Teile noch Gegenstand der aktuellen Forschung sind. Ein Diskussionspunkt ist die oben angesprochene Frage nach dem Status und der funktionalen Reichweite der mentalen Semantik. Andererseits finden sich in den drei großen Teilbereichen der theoretischen *Semantik* zahlreiche Theorien für ganz unterschiedliche Aspekte der Sprachverwendung. Was kann man nun über das Verhältnis von Literaturwissenschaft bzw. der Interpretation fiktionaler Texte und *Semantik/Pragmatik* sagen?

Fragen wir zunächst nach dem Status einer *fiktionalen Semantik*: Über ihre Aufgabe definiert wäre sie ein Interpretationssystem, das es dem Rezipienten fiktionaler Texte ermöglichen sollte, deren Bedeutung ebenso schnell und eindeutig aus dem Sprachmaterial zu rekonstruieren wie in anderen Kommunikationssituationen, indem es die spezifische Funktionalisierung der Sprache im Kontext der Fiktionalität erklärt. Da wir über diese Art interpretativer Kompetenz nicht verfügen, handelte es sich also um eine zu konstruierende Theorie, die dann durch Lernmechanismen erworben werden müßte. Könnte man eine fiktionale Semantik etablieren, müßten für sie dieselben Kriterien gelten wie für die semantischen Theorien: Man müßte Basiseinheiten angeben und die Prozeßmechanismen ihrer Relationierung bzw. Strukturierung aufzeigen. Wenn man sich vor Augen hält, wie wenig man bislang über die Bedeutungsrekonstruktionsprozesse in konventionellen Kommunikationssituationen weiß, dann kann man sich leicht denken, daß keine fiktionale Semantik existiert und auch nicht existieren kann. Was man vor Augen hat, ist eine möglichst effiziente *Theorie der Textinterpretation*, wie sie jeder Student der Literaturwissenschaft in den ersten Semestern zu erwerben hofft, um schnell und sicher vom *Gelesenen* auf das *Gemeinte* schließen zu können, oder besser: geleitet zu werden. Aber auch diese Theorie existiert nicht, und sollte eine Theorie (bzw. deren geistige Väter) vorschreiben können, wie man einen fiktionalen Text zu interpretieren habe? Sicher nicht. Auch müßte diese Theorie alle, auch die zukünftigen Möglichkeiten der literarischen Bedeutungskonstruktion erfassen, bzw. da dies nicht möglich ist, gleichzeitig als eine Art normativ-reglementierende Universalpoetik für die Autoren gelten. Eine fiktionale Semantik müßte angeben können, nach welchen Prinzipien die Bedeutungskonstruktion in fiktionalen Texten erfolgt bzw. prospektiv erfolgen wird und wie man sie eindeutig wieder rekonstruiert.

Natürliche Sprachen beruhen auf Konventionen. Sprachwissenschaftliche Fachgebiete haben zum Ziel, diese Konventionen umfassend zu beschreiben und möglichst plausibel und widerspruchsfrei zu erklären. Viele fiktionale Texte weichen bzgl. des Sprachgebrauchs nicht im geringsten von den geltenden Konventionen ab. Die Textbedeutung hängt primär davon ab, *was* gesagt wird, *warum* es gesagt wird und *in welcher Abfolge* es gesagt wird. Die Interpretation, *wie* es gesagt wird, ist von gleicher Relevanz, was aber in der Literaturwissenschaft und -kritik selten thematisiert wird. Eine Ausnahme bildet die Behandlung lyrischer Texte. Dementsprechend ist die Interpretation literarischer Texte eine subjektive, von den intellektuellen Fähigkeiten des Rezipienten abhängige Angelegenheit. Wie faßt er das Gesagte auf und in wieweit kann er das Gesagte mit seinen Wirklichkeitsmodellen relationieren? Dem versucht meine Auffas-

sung von Semantik in bezug auf die Interpretation von Sprachdaten Rechnung zu tragen. Bezeichnet der *Konzeptualismus* eine Semantiktheorie, die die Bedeutung eines Wortes als Begriff definiert, der im Geiste des Sprechers mit dem Wort assoziiert ist, so möchte ich von einem *dynamischer Konzeptualismus* sprechen, in dem die *kontextsensitive Bedeutung* eines Sprachdatums aus der Relation von *LAP* - *Lexem* - *KAP* plus *Kontextinformation* plus *Weltwissen* plus *Individuumwissen* individuell erschlossen wird, und zwar bei fiktionalen und nonfiktionalen Texten.

Es gibt keine Hinweise dafür, daß der Rezipient bei der Rezeption fiktionaler Texte grundsätzlich anders verfährt als bei nicht-fiktionalen Texten. Die interpretativen Verfahren laufen nach denselben Strategien ab. Bei der Konstruktion des Textweltmodells geht der Rezipient zunächst von seinem Wirklichkeitsmodell aus, in dem konventionalisierte standardisierte Bedeutungsrelationen vorherrschen. D.h. auf der Ebene der *Satzbedeutung* herrscht relativ große Ähnlichkeit zwischen Vorgabe und Rekonstruktion, eine 1:1 Abbildung der prototypischen KAP in eine naive Konzeptkonstellationen, wo z.B. ein Fenster *verräterisch grinsen* kann oder die Farbe Blau *anhebt zu sein*. Diese Konstellationen werden dann verarbeitet, wobei KAPe nur noch sprachlich nicht mehr zu bezeichnende Mikroigenschaften darstellen, die mit anderen Wissenskomponenten verrechnet werden. Das Resultat sind Propositionen, *mentale Bilder*, und deren Beurteilungen. Alle gemachten Erfahrungen und Verbindungsstrukturen zur real-physischen Umwelt über Wirklichkeitsmodelle sind notwendige Bedingung für die Bedeutungsrekonstruktion und deren Bewertung. Man interpretiert jeden Text nach bewährten Strategien. Kommt man dabei zu keinem befriedigendem Ergebnis, bewertet man die so konstruierte Textbedeutung erster Stufe entweder als unverständlich oder unsinnig und verwirft sie, weil sie sich unter Bezugnahme auf verfügbare Wirklichkeitsmodelle nicht (subjektiv) *sinnvoll* darin integrieren läßt, oder aber man akzeptiert sie und schickt sie quasi nochmals in die Verarbeitungsschleife, wobei man die angesprochenen Konzepte nicht mehr nur partiell, sondern möglichst vollständig aktiviert, um Komponenten zu finden, die bei der Interpretation helfen könnten. Man wird zusätzliches Welt- und Individualwissen aktivieren, um Querverbindungen zu nicht angesprochenen Konzepten herzustellen. Verfügt man über literarisches Fachwissen, dann kennt man vielleicht die quasikonventionelle Bedeutungsrelation, die beispielsweise Gottfried Benn für das Nomen BLAU etabliert hat. Man aktiviert reales Wissen, keine *fiktionale Semantik*. Verfügt man über kein solches Wissen, so wird nach Regeln der Plausibilität versucht, das Wort, die Konstruktion, den Text so zu interpretieren, daß die sich ergebende Bedeutungsstruktur einem Bereich der Wirklichkeitsmodelle entsprechen kann, oder

aber man versucht, seine Wirklichkeitsmodelle eben um diese Bedeutungsstruktur des Textes zu bereichern. Ob und in welchem Maß dies gelingt, ist individuell verschieden und auch eine Frage der Intensität, mit der sich ein Rezipient mit einem Text befaßt. Dementsprechend bleiben manche Texte für manche Rezipienten unverständlich, was aber nicht allein eine Frage des Intellekts, der Präferenzen oder der Konzentration des Lesers auf den Text ist, sondern auch eine der Qualität des Textes. Man kann über den Erwerb literarischen Fachwissens bestimmte *Interpretationsmechanismen* entwickeln, die den Zugang zu fiktionalen Texten erleichtern. Dabei handelt es sich aber nicht um ein vollständiges Interpretationssystem im Sinne einer *fiktionalen Semantik*, die also Fiktion bleibt.

Die *Textsemantik* als Komponente der Textlinguistik ist eine Sammelbezeichnung für Forschungsansätze in der Textlinguistik. Man versucht die Bedingungen und Regeln zur Konstituierung von *Textbedeutung* zu analysieren, wobei der Text bzw. textimmanente Phänomene im Vordergrund stehen, weniger der Rezipient als derjenige, der diese Phänomene realisiert und interpretiert. Man sucht nach der semantischen Tiefenstruktur, den Propositionen und ihrer Relationierung. Als Mittel dienen z.B. die *Isotopie*, die Frage nach Bedeutungsrelationen zwischen Lexemen im Text, semantischen Äquivalenzen, Wiederholungen von Semen und Semrekurrenzen. Die *Makrostruktur* soll die semantischen Tiefenstruktur erfassen, indem sie globale Bedeutungen eines Textes in Makrostrukturen abbildet, die das *Textthema*, den semantische Informationskern, bilden, der qua Verdichtungsoperationen aus der Textoberfläche abgeleitet wird. Die *Textsemantik* als externes Modell bzw. die einzelnen Theorien innerhalb der Textsemantik sind sehr linguistisch orientiert. Die Strategien der Vertextung, die Anapher-Antezedens-Relationen und dgl., sowie die verwendeten Modelle wie z.B. die *Situationssemantik* oder die *Diskurs-Repräsentations-Modelle*, sind aber nach meiner Einschätzung hinsichtlich ihrer explanativen Kraft bei Fragen der Interpretation fiktionaler Texte eher von sekundärem Interesse.

Logische Semantik und Literatur

Die Termini *narrative Semantik* und *literarische Semantik* beziehen sich auf die Schnittstelle zwischen dem Globalbegriff *Semantik* und der Literaturwissenschaft. Diese Schnittstelle berührt primär den bislang ausgesparten Bereich der philosophisch-

logischen Semantik. Trevor Eaton, der Herausgeber des *Journal of literary Semantics*, erklärt in einem grundlegenden Artikel über seine Theorie der literarischen Semantik:

The semantics of literature is the study of a text as an event in history; the attempt to reconstruct the meaning of the text through historical research. The semantics of literature is the study of transmission. (Eaton, 19)

In Eatons Modell liegt der Schwerpunkt dann aber weniger in der historischen Forschung denn in der Analyse von Modalitäten und in der Konstruktion von psychologischen *frames* für die Figuren fiktionaler Texte, die z.B. auf der Verwendung und der Interpretation von Modalverben beruhen. Dementsprechend nimmt Eaton auf Ansätze der Modallogik Bezug. Inwieweit das in seiner Modellinterpretation eines englischen Textes aus dem 14. Jahrhundert erkenntnisfördernd ist, mag jeder nach dem Studium der Analyse selbst beurteilen.

Ein anderer Ansatz ist der Versuch, die *Semantik der möglichen Welten* und die *Kohärenztheorie der Wahrheit* zur Fundierung einer *rationalen* Literaturwissenschaft zu nutzen (Bernáth-Csúri, 1980, Csúri, 1992). Die Überlegungen sind die folgenden: Aus dem Gesagten, dem konkreten Text, konstruiert der Leser eine Textwelt. Das Gemeinte, die Textbedeutung, muß aber erst durch eine Analyse der Textwelt erschlossen werden. Ein strategisches Mittel des Herangehens an einen Text sind WARUM-Fragen: Warum wird etwas gesagt? Warum wird es auf diese Weise gesagt? Warum wird etwas nicht gesagt? Warum wird etwas getan oder unterlassen? Warum reagiert Figur A so, Figur B aber anders? Warum werden die geschilderten Ereignisse in dieser Abfolge und auf diese Weise präsentiert? Anhand der Beantwortung dieser und anderer Fragen wird das zunächst willkürlich erscheinende Geschehen der Textwelt strukturiert und zu erklären versucht. In der Realen Welt W existiert eine Menge von Propositionsschemata $P \{p, q, \dots, z\}$. In der jeweiligen Textwelt TW existieren Extensionen von P , hier P_e . Ausgehend von W ist die TW eine Mögliche Welt MW der Art W^* . In W^* ist P_e wahr. Die Struktur von P_e ist in TW nicht begründet. W^* ist etabliert, wenn man die Bedingungen bestimmt hat, unter denen P_e wahr ist. Das besorgt das Handlungsmodell H . Nicht die Welt ist Referenzbereich und Entscheidungsbasis für die Wahrheit oder Falschheit von P_e . TW ist die Ebene des Textverstehens, W^* die Ebene der Texterklärung, die strukturierte und explizierte TW . W^* kann dann als W^{**} über H mit ähnlich strukturierten Abschnitten der Welt verglichen werden. (Nach Csúri, 1990).

Während man in konventionellen Kommunikationssituationen den situierten Kontext sprachlicher Äußerungen zur Bedeutungsrekonstruktion mit verrechnen muß, sind

im Fall fiktionaler Texte diese Kontexte erst zu konstruieren. Man muß die Kausalzusammenhänge des Geschehens, die Motivationen, die psychologische Dispositionen der Figuren zu ermitteln versuchen. Dies geschieht über die Beantwortung der oben erwähnten WARUM-Fragen. Natürlich hängt die Qualität der Antworten vom jeweiligen Interpreten ab, so daß die konstruierte mögliche Welt tatsächlich nur eine unter mehreren (vielen) möglichen Welten (= Interpretationen) ist.

Literatur und Wahrheit - Einige Gedanken

Es ist interessant zu sehen, wie die Schwachstellen einiger logisch-semantischen Theorien sie für die Literaturwissenschaft geeignet erscheinen lassen. Gehen wir z.B. davon aus, daß immer, wenn wir denken oder auch nur vor uns hinträumen, wir uns mental in möglichen Welten bewegen. Ein fiktionaler Text läßt uns beim Lesen eine mögliche Welt quasi bis zu einem gewissen Grad nach Anleitung imaginieren. Literaturwissenschaftler unterscheiden dann, wie oben gezeigt, zwischen Textwelt und möglicher Welt, benutzen letztere aber auch dazu, um den Wahrheitsbegriff einzuführen. Das in der Textwelt Gesagte sei wahr hinsichtlich der möglichen Welt als Referenzbereich. Daß das in der Textwelt Gesagte wahr sein soll, hat einen guten und einen weniger guten Grund. Wir können zur Erklärung Wittgensteins These hernehmen: *Einen Satz verstehen, heißt wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist*, und auf fiktionale Texte beziehen: *Einen Text verstehen heißt wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist*. Also bescheinigt der Literaturwissenschaftler dem Text eine Wahrheit, und da er das natürlich nicht bzgl. der realen Welt tun kann, macht er es über die Konstruktion einer möglichen Welt. Um zu zeigen, daß der Text wahr ist, muß er die Wahrheitsbedingungen für den Text angeben können. Und die Angabe der Bedingungen ist nichts anderes als die Interpretation des Textes. Die Schwachstelle in der These Wittgensteins fällt hier nicht ins Gewicht. Es geht um die Frage, ob das Verstehen eines Satzes resp. eines Textes notwendig mit dem Wahrheitsbegriff gekoppelt sein muß. Ich glaube nicht. Nehmen wir einmal die These des amerikanischen Historikers Goldhagen: *Hitler war der Vollstrecker des Volkswillens*

Nehmen wir an, ein Rezipient kennt die Person nicht, auf den der Name „Hitler“ referiert. Nach meinem obigen Modell wird er aber dennoch eine Satzbedeutung derart konstruieren können, daß nach den Regeln der Sprachkonvention eine Person namens Hitler den Willen des Volkes vollstreckt hat. Eine Proposition kann der Rezipient nicht

bilden, da „Hitler“ für ihn nur eine Variable ist, eine „gesichtslose“ Person: *X war Vollstrecker des Volkswillens*. Weiß er auch nicht, daß mit dem Volk die Deutschen zur Zeit des dritten Reichs gemeint sind, kann er die Satzbedeutung auch nicht zeitlich und lokal einbetten. Wer nun aber Hitler kennt, wird den Satz verstehen, d.h. er kann dazu eine mentale Proposition bilden, aber wird er auch die Bedingungen angeben können, wissen, was der Fall gewesen ist, damit der Satz wahr wird? Ich glaube, wir können für das Verstehen von Satzbedeutungen von dem Wahrheitskriterium absehen.

Wahrheit ist für viele Literaturwissenschaftler ein zentralen Begriff. Salopp formuliert nehmen es sich manche von ihnen sehr zu Herzen, daß Gottlob Frege *literarisches Sprechen* einmal als unernstes Sprechen klassifiziert hat, dem die Wahrheitswertfähigkeit fehle. Nach Frege habe die Wissenschaft das Wahre zum Ziel, die Dichtung aber das Schöne, und die Wissenschaft sei objektiv wie das Wahre und das gemeinsame Eigentum vieler, während das Schöne subjektiv sei und einmalig in seiner Bezogenheit auf das Bewußtsein. Daß die Dichtung keinen Bezug zur Wahrheit und demnach auch keine erkenntniserweiternde Funktion haben soll, ist die These, die es für den Literaturwissenschaftler zu widerlegen gilt. Nun könnte man wiederum salopp darauf hinweisen, daß Frege hier entweder wider besseres Wissen argumentiert oder aber das Wesen fiktionaler Texte und deren Rezeptionsstrategien nicht erkannt hat. Selbstredend kann Literatur erkenntniserweiternd sein, wenn es ihr gelingt, Teile der Wirklichkeitsmodelle des Lesers zu modifizieren, seine Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata umzustrukturieren.. Ob diese Erkenntniserweiterung immer auch positiv zu bewerten ist, ist eine andere Frage.

Einen Satz verstehen, heißt wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist. Man kann ihn verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist. Und das ist ein wesentliches Kriterium fiktionaler Texte. Die Problematik der Wahrheitswertzuordnung erscheint mir nicht ganz einsichtig. Was will ich negieren? Einen im Text ausgesagten Sachverhalt? Wenn der Autor bewußt oder unbewußt in der Rolle des Narrators eine falsche Aussage im Sinne eines Widerspruchs macht, beweise ich die Falschheit der Aussage Y mit Bezug auf die vorher gemachte Aussagen X. Aber das kommt so gut wie nie vor, es sei denn, der Autor baut diese Irreführung einmal bewußt in seinen Text ein.

Das Schneewitchen zuerst bei den sieben Zwergen einkehrt und nicht bei Frau Holle, und nicht zu Beginn des Märchens den Prinzen heiratet, sondern erst am Schluß, diese Wahrheiten beweise ich nicht durch mögliche Welten, sondern durch konkreten Textbezug. Und wer sagt, die Aussagen seien falsch, weil weder Handelnde noch Handlung je existierten, der verkennt den Sinn fiktionaler Texte. Geht es um die Exi-

stenz der Figuren und der Handlung oder um die Beurteilung von Aussagen dahingehend, ob die von ihnen evozierten Propositionen mit den Tatsachen identisch sind oder nicht? Ein Satz ist falsch, wenn die behauptete Proposition nicht mit der Tatsache in Übereinstimmung steht

Tatsachen können nur in Gestalt von Sätzen erfaßt werden. Die eigene Sterblichkeit ist eine Grundtatsache, die zwar nur im Satz erfaßt werden kann, die aber dennoch ohne jede Verlautbarung besteht. Wahrnehmungen sind nicht gleich Tatsachen, sondern Ereignisse. Tatsachen sind unabhängig vom Denken und Sprechen. Sie sind, das, was wahre Sätze ausdrücken, und deren Wahrheit oder Falschheit bezieht sich immer auf etwas Vergangenes, und wenn es nur die Vergangenheit der eben geendeten Äußerung ist.

Die Tatsache ist an die Darstellungsart so eng geknüpft, daß zwischen Ereignis einerseits und Tatsache andererseits, die durch einen bestimmten Satz ausgedrückt wird, eine Dimension möglicher Verschiedenheit geöffnet bleibt. Eine Tatsache ist nicht das Ereignis, *insofern* es im Satz dargestellt wird, sondern *so wie* es im Satz dargestellt wird. Die Tatsache, die Satz p beschreibt, ist genau das, was vorliegen muß, wenn der Satz p wahr sein soll. Tatsache ist der Inbegriff der Wahrheitsbedingungen von Sätzen. Das Erlernen einer Sprache ist wesentlich Aneignung der Wahrheitsbedingungen von Wörtern und Sätzen, also der richtigen Belegung der Wahrnehmungseinheiten bzw. Konzepten mit Lautfolgen.

Sachverhalte sind Wahrheitsbedingungen von Sätzen, Tatsachen sind erfüllte Wahrheitsbedingungen. D.h. jeder Satz entwirft einen Inbegriff der Wahrheitsbedingungen, die Sachverhalte bzw. die Propositionen. Ist der Satz wahr, ist der entworfenen Sachverhalt eine Tatsache. Jeder wahre Satz bezeichnet genau eine Tatsache.

Ein besonderer Typ von Sätzen ist auch in fiktionalen Texten nach herkömmlichen Kriterien ein Kandidat für die Wahrheitswertzuweisung: Beurteilungen des Narrators und die Figuren der Art: *Ein Abschied ist eine traurige Angelegenheit. Alle Kriege auf dieser Erde zogen in der Hauptsache Unbeteiligte in den Tod.*

Die Wahrheit bzw. Falschheit von Sätzen erfordert ein „In-der-Welt-sein“. Das Problem der Wahrheit/Falschheit stellt sich bei mir in bezug auf fiktionale Texte eben nicht, weil man hier bezüglich der dargestellten erdachten Figuren und Handlungen wertungsneutral nur sagen kann: nicht real im Sinne von nicht derart existierend, aber nicht im wertenden Sinne von unreal, unwirklich, unwahr, also gelogen und falsch. Und wenn ich den fiktionalen Text verstehen kann, dann kann er für mich je nach Qualität

einerseits und persönlicher Disposition andererseits auch erkenntnistiftend und erkenntniserweiternd sein, ohne daß ich mit Wahrheitswertbegriffe operiere.

Bibliographie

- Bernáth, Árpád & Csúri, Károly (1980): Mögliche Welten unter literaturtheoretischem Aspekt. In: Csúri, Károly (Hg.) (1980): *Literatursemantik und mögliche Welten* (=Studia poetica 2), S. 44-62, Szeged.
- Bierwisch, Manfred & Lang, Ewald (Hg.) (1989): *Dimensional adjectives. Grammatical structure and conceptual interpretation*. Springer Verlag, Heidelberg.
- Csúri, Károly (1980): Modellstrukturen und mögliche Welten. (Eine literaturtheoretische Untersuchung zu Borcherts Kurzgeschichte "Die Küchenuhr"). In Csúri, Károly (Hg.) (1980): *Literatursemantik und mögliche Welten* (=Studia poetica 2), S. 243-305, Szeged.
- Csúri, Károly (1992): Mögliche Welten und die Kohärenztheorie der Wahrheit (Zur literarischen Erklärung). In: *European Journal for Semiotic Studies*, Vol. 4 (1,2), S. 44-54.
- Eaton, Trevor (1996): *Literary Semantics as a Science*. In: *Journal of literary semantics*, ed. by Trevor Eaton, 25. Jahrg., Nr. 1/96, S. 7-54, Julius Groos Verlag, Heidelberg.
- Glück, Helmut (Hg.) (1993): *Metzler Lexikon Sprache*, J.B. Metzler Verlag, Stuttgart & Weimar.
- Hoffmann, Joachim: *Die Welt der Begriffe. Psychologische Untersuchungen zur Organisation des menschlichen Wissens*. Psychologische Verlags-Union, Beltz, Weinheim 1986.
- Jackendoff, Ray (1990): *Semantic structures*, MIT Press, Cambridge MA.
- Johnson-Laird, Philip N. (1989): *Mental models*. In: Posner, M.I. (Hg.): *Foundations of cognitive science*, S. 469-99, MIP Press, Cambridge MA.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar*, Standfort Univ. Press, Standfort.
- Langacker, Ronald W. (1990): *Concept, image and symbol: The cognitive basis of grammar*. Mouton, De Gruyter, Berlin.
- Miller, George & Johnson-Laird, Philip N. (1976): *Language and perception*. Belknap, Cambridge MA.

- Oeser, Erhard, Seitelberger, Franz: Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis, Reihe Dimensionen der modernen Biologie 2, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1988.
- Piaget, Jean & Inhelder, Bärbel (1973): Die Entwicklung der elementaren logischen Strukturen, Schwann Verlag, Düsseldorf.
- Pinker, Steven (1996): Der Sprachinstinkt: wie der Geist die Sprache bildet. Kindler Verlag, München.
- Van Dijk, Thomas & Kintsch, Walter (1983): Strategies of discourse comprehension. Academic Press, London.